

## MISZELLE

Stephanie Weismann

**Biographien jüdischer Frauen: Róża Fiszman-Sznajdman (1913 – 1985) – Kommunistin, Polin, Jüdin, ein Lebensweg im 20. Jahrhundert**

Róża Fiszman zählt weder zu den Lichtgestalten der internationalen kommunistischen Bewegung noch zu den großen Namen jüdisch-polnischer Emanzipationsgeschichte, und doch steht ihre Biographie exemplarisch für das Schicksal einer jüdischen Frau mit sozialistischem Engagement im Polen des 20. Jahrhunderts.

Róża Fiszman wurde 1913 in einfachen Verhältnissen im damals noch russisch verwalteten Lublin, einer Stadt im heutigen Ostpolen, geboren. Die Stadt war damals zu einem Drittel jüdisch und wies damit die typische städtische Bevölkerungszusammensetzung jener Zeit und Region vor dem Zweiten Weltkrieg auf. Die jüdische Community vor Ort war vorwiegend jiddischsprachig, geprägt vom Chassidismus und generell arm. Aufklärerische bis zionistische Bewegungen waren nur marginal vertreten. Die größten innerjüdischen Konflikte ergaben sich hier Anfang des 20. Jahrhunderts zwischen der orthodoxen Bevölkerungsmehrheit und der kommunistischen Bewegung, die viele Anhänger unter der jüdischen Jugend fand. Auch Róża Fiszman schloss sich nach dem Abitur am (polnischsprachigen) Jüdischen Humanistischen Gymnasium einem Kreis von Sozialaktivisten und -aktivistinnen an – und blieb diesem gesellschaftlichen Engagement ihr Leben lang treu. Größere Bekanntheit erlangte sie in ihrer Heimatstadt jedoch erst 1989, als ihre Autobiographie in polnischer Übersetzung erschien<sup>1</sup> – und damit eines der ersten jüdischen Selbstzeugnisse über das Alltagsleben in der polnischen Provinz vor dem Zweiten Weltkrieg. *Mein Lublin*<sup>2</sup> handelt vom Elternhaus in der Lubartower Straße 21 und seinen BewohnerInnen, es führt durch den Mikrokosmos einer typischen polnischen Stadt, erzählt von nicht immer konfliktfreien Familienbanden und Nachbarschaftsbeziehungen und berichtet unpräzise vom (weiblichen) Alltagsleben. Die Autobiographie porträtiert die unterschiedlichen Typen und Lebenswege der BewohnerInnen dieser Straße, vom lokalen Kleinganoven bis zur Professorentochter. Sie handelt von den Stimmungen, Orten, Beziehungen, Bildern und Gerüchen einer ‚normalen‘ Kindheit im Vorkriegspolen, es geht um antijüdische Ressentiments genauso wie um selbstverständliches polnisch-jüdisches Miteinander. Das Lebenszeugnis erzählt gleichermaßen von Kindheitsfreuden und Hinterhoftoiletten, von bitterer Armut als auch von nachbarschaftlicher Solidarität: farbig, sehr persönlich und ohne falsche Nostalgie. *Mein Lublin* stellte nach der Wende in Ostmitteleuropa eine neue Art von Ego-Dokument dar, ein Stück Alltagsgeschichte einer ganz ‚normalen‘ Kindheit in einer polnischen Stadt vor dem Krieg.

<sup>1</sup> Fiszman-Sznajdman, Róża: *Mój Lublin*, Lublin 1989.

<sup>2</sup> Fiszman-Sznajdman, Róża: *Mejn Lublin*, Tel-Aviv 1982.

Diese Autobiographie schrieb Róża Fiszman jedoch in ihrem Exil in Göteborg, Schweden, wohin sie aufgrund der antisemitischen Hetze der kommunistischen Regierung Polens 1969 zog. Die Autobiographie erschien ursprünglich auf Jiddisch – in Israel.

„Ich hatte weder vor ein literarisches Werk vorzulegen noch ein ausgewogenes, umfassendes Bild der Stadt zu zeichnen. Es sollte einfach das Lublin sein, das ich kannte. [...] Seit dem Moment, da der Krieg mir die Heimat genommen und mich ins Exil getrieben hatte, trug ich das Bild meiner Heimatstadt – Lublin – im Herzen. Ich träumte weiter von ihren Straßen, von ihren Häusern, ich hatte ihre Landschaft, ihre Atmosphäre nicht vergessen. Diese waren geprägt von einfachen, stets überarbeiteten Menschen, unter welchen ich aufwuchs und bei denen ich meine Kindheit und Jugend verbrachte.“<sup>3</sup>

Róża Fiszmans Engagement und ihr Lebensweg waren aufs Engste mit der Stadt Lublin und dem Aufbau einer kommunistischen Bewegung in Polen verbunden. In der Zwischenkriegszeit engagierte sie sich sozial-politisch im Rahmen des *Verbandes Jüdischer Akademiker* und war 1939 als Erzieherin im Ferienlager für minderbemittelte jüdische Kinder tätig, durchgeführt von der *Organisation für die Erhaltung der Gesundheit der jüdischen Bevölkerung Polens* (TOZ). Mit der nationalsozialistischen Okkupation Polens flüchtete sie 1939 in erster Linie aufgrund ihrer kommunistischen Überzeugung mit ihrem Mann Izydor Sznajdman in die Sowjetunion. Im Gepäck hatte sie neben dem Ehering ihrer Mutter, deren bestem Rock, einem Stück Wurst und einem Laib Brot eine ordentliche Portion naiven Idealismus und die Vorstellung von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, an welcher sie Zeit ihres Lebens festhielt: „Hinter uns lagen die ersten Erfahrungen mit den Deutschen, vor uns die Träume von einer glücklichen Zukunft im Land unser jugendlichen Visionen“.<sup>4</sup>

Schlepper brachten 1939 das junge Paar über den Fluss Bug in die ukrainische Sowjetunion. Dort folgten sie dem Ruf der sowjetischen Regierung, Aufbauarbeit in den Tiefen Russlands zu leisten. Auf wochenlangen Reisen durch die Sowjetunion, eingepfercht in Viehwaggons und mit ungewissem Ziel, teilte man mit GesinnungsgenossInnen aus Polen brüderlich den beengten Raum, die spärlichen Vorräte und den gemeinsamen Idealismus. Essen gab es kaum, man stärkte sich mit dem Singen revolutionärer Lieder und beging Feiertage zu Ehren Lenins, Liebknechts und Luxemburgs: „Wir glaubten, dass unsere Zukunft im erträumten Land der Räte wunderbar sein würde.“<sup>5</sup>

In Sowjetrußland begegnete man Róża und ihren MitstreiterInnen jedoch mit Misstrauen. Aus Sicherheitsgründen hatten sie auf ihrer Flucht aus dem nationalsozialistisch besetzten Polen den kommunistischen Parteiausweis nicht mitgeführt, in

<sup>3</sup> Vorwort Róża Fiszmans zur polnischen Ausgabe in: Fiszman-Sznajdman, *Mój Lublin*, 1989, S. 5 [alle folgenden Übersetzungen aus dem Polnischen von Stephanie Weismann].

<sup>4</sup> *Wspomnienia Róży Sznajdman*, in: *Plotkies* 31 (2003), S. 2 [Die (unvollendeten) Erinnerungen Róża Sznajdmans über ihr Exil in Sowjetrußland]. *Plotkies* ist eine Online-Monatsschrift, welche ursprünglich an die Nachkriegsgeneration gerichtet war, also jene polnischen JüdInnen, die in der Volksrepublik Polen aufgewachsen waren und Ende 1960/Anfang 1970 aufgrund der antisemitischen Hetze ausreisen mussten. Die seit 2002 geführte Zeitschrift veröffentlichte zahlreiche Erinnerungen polnisch-jüdischer Emigranten.

<sup>5</sup> *Erinnerungen*, 2003, S. 3

Russland galt jedoch jeder, der aus dem Westen kam, per se als ‚kapitalistisch‘. Róza und ihre KollegInnen waren verwundert über den Mangel an Information über die Situation und die kommunistische Bewegung in anderen Ländern, besonders im benachbarten Polen. Róza kontaktierte die kommunistischen Behörden vor Ort, dies stellte sich jedoch als lebensgefährlich heraus. Polnische KommunistInnen wurden als unzuverlässig eingestuft und landeten oft im Gefängnis oder im Lager. Wurde Róza aus Polen als Kommunistin (und Jüdin) vertrieben, musste sie in Sowjetrußland feststellen, dass ihre polnische Herkunft nun mehr zählte als ihre kommunistische Überzeugung. Dies war lediglich ein Vorgeschmack auf das generelle Misstrauen, das ihr gleichermaßen als Jüdin, Kommunistin und Polin entgegengebracht wurde.

Die nächsten Jahre in der Sowjetunion waren geprägt von permanentem Hunger, Kälte, Misstrauen und harter (körperlicher) Arbeit, stets am Rande des Überlebens: die Aufgaben reichten von schwerer Holzarbeit in der russischen Provinz bis zum Ordnen der jiddischen, russischen und polnischen Bücher in der Stadtbücherei von Witebsk. Der Kriegseintritt der Sowjetunion 1941 brachte neuerliche Fluchten und Verschiebungen quer durch das Land mit sich. Während dieser Zeit brachte sie zwei Kinder zur Welt und über die Runden; von ihren kommunistischen Idealen, die für sie gleichbedeutend waren mit angewandter Solidarität mit gesellschaftlich Unterprivilegierten und Nachbarschaftshilfe, ließ sie sich nicht abbringen.

Eng mit ihrer Heimatstadt Lublin verbunden, kehrte Róza 1946 mit Mann und Kindern zurück – wie viele ihrer Kampf- und LeidensgenossInnen. Lublin war eine der ersten größeren polnischen Städte, die von der Roten Armee befreit wurden, während sich der Westen Polens noch unter nationalsozialistischer Okkupation befand. Somit war die Stadt 1944 nicht nur erster Sitz der polnisch-kommunistischen Übergangsregierung, sondern mit dem *Jüdischen Komitee* auch erster Sammelpunkt zahlreicher (jüdischer) RückkehrerInnen und Untergetauchter, die den Krieg überlebt hatten. In Rózas Elternhaus in der Lubartower Straße 21 saß noch der alte polnische Hausmeister; die ehemaligen BewohnerInnen, wie auch Róza Fiszmans Eltern und Geschwister, waren jedoch zum größten Teil umgekommen. Róza selbst arbeitete vorübergehend als Lehrerin an der provisorischen jüdischen Allgemeinschule und fand ihre Berufung ab 1949 im lokalen Parteipresseorgan *Standarte des Volkes* (*Sztandar Ludu*) als Leiterin der Beschwerde-Abteilung und pflegte hier ein offenes Ohr für Leute aus allen Gesellschaftsschichten, die ihre Nöte, Ängste, Sorgen und Bitten vorbrachten – bis zum Jahr 1956.

1956 steht gemeinhin für eine ‚Tauwetter‘-Periode im sogenannten Ostblock. Auch in der Volksrepublik Polen brachte der gemäßigte Kurs der sowjetischen Parteilinie nach Stalins Tod (und damit auch der sozialistischen Parteiführungen der ostmitteleuropäischen Satellitenstaaten) Hoffnung auf Liberalisierung und Demokratisierung. Jedoch zeigte sich schon bald eine Abkehr der sozialistischen Parteieliten von den anfänglichen Errungenschaften. Auf die Proteste und (Studenten-)Aufstände in der DDR, der Tschechoslowakei, Polen und den Ungarn-Aufstand reagierten die Parteiführungen mit Repressionen, Isolierung und Kriminalisierung der oppositionellen RädelführerInnen. In dieser Periode aufgeheizter und aufgehetzter Stimmung wurden alte Feindbilder geschürt, darunter antijüdische Ressentiments. Zur Angst der Machthaber vor Unruhen und der Forderung nach Reformen aus StudentInnenkreisen gesellte sich auch politischer Opportunismus. Gerade unter den polnischen Kommunisten schwelte

seit 1945 ein Konflikt zwischen jenen, die während des Krieges im eigenen Land gegen die deutsche Besatzung gekämpft hatten, und den (oft jüdisch-stämmigen) GesinnungsgenossInnen, die den Widerstand aus dem sowjetischen Exil begleitet hatten.<sup>6</sup> Róża Fiszman-Sznajdman wurde 1956 ohne Angabe von Gründen aus der Redaktion der Parteizeitung entlassen, wie auch drei andere (jüdische) Mitarbeiterinnen. Róża Fiszman, nunmehr arbeitslos, engagierte sich ehrenamtlich für gesellschaftliche Randgruppen und sozial Unterprivilegierte und war auch als Journalistin beim jiddischen Blatt *Folks-Stime* tätig. Ihr Mann Izydor Sznajdman war Direktor des Betriebs für Bahnrestaurants der Region und engagierte sich außerdem in der *Gesellschaft des jüdischen Gesellschafts- und Kulturlebens* in Lublin. Als ehemals vertriebene KommunistInnen wurden sie im sozialistischen Polen nun jedoch zunehmend als jüdische MitbürgerInnen angefeindet. 1967 brachte der israelisch-arabische Krieg („Sechstagekrieg“) brauchbare Ablenkung von den innerkommunistischen Grabenkämpfen sowie grassierenden Studentenunruhen: in Reaktion auf diese ‚Verschwörung des internationalen Imperialismus‘ wurde in Polen von oberster Stelle nun die Keule einer ‚zionistischen Fünften Kolonne‘ und konspirativer ‚Kosmopoliten‘ ausgepackt. Feindliche Stimmungen gegenüber Jüdinnen und Juden wurden zuerst in Parteikreisen, in Armee und Miliz gepflegt und erreichten mit medialer Unterstützung auch bald die breiten Massen. Die Lage verschärfte sich im Zuge internationaler StudentInnenproteste und durch die Geschehnisse in der Tschechoslowakei, wo im Rahmen des so genannten Prager Frühlings für einen ‚Sozialismus mit menschlichem Antlitz‘ gekämpft wurde – eine Vorstellung, der auch Róża Fiszman anhing. In Regierungskreisen wurden die StudentInnenproteste als antisozialistisch diffamiert und die ‚Feinde des polnischen Volkes‘ zunehmend als ‚Zionisten‘ diskreditiert und auf die jüdische Herkunft vieler führender Köpfe der Proteste hingewiesen. Im März 1968 lancierte die Volksrepublik Polen eine nie dagewesene antisemitische Medienkampagne. Im Zuge der folgenden ‚Säuberungen‘ verloren innerhalb von wenigen Wochen hochrangige jüdischstämmige FunktionärInnen ihre Posten, es folgten Hunderte von RedakteurInnen, ProfessorInnen und Angestellten. In den Volkszorn mischten sich auch antisemitische Vorurteile, die in nationalistischen und katholischen Kreisen noch aus der Vorkriegszeit herrührten.<sup>7</sup> ZeitzeugInnen berichteten, dass die schleichende Feindseligkeit von Seiten langjähriger NachbarInnen, KollegInnen und FreundInnen der Familie unerträglich wurde und sie aufgrund unhaltbarer Lebensumstände und totaler beruflicher wie gesellschaftlicher Isolierung zur Emigration gezwungen wurden.<sup>8</sup>

<sup>6</sup> Siehe Borodziej, Włodzimierz: *Geschichte Polens im 20. Jahrhundert*, München 2010, S. 308–309.

<sup>7</sup> Näheres zur Problematik von März 1968 siehe Dahlmann, Hans-Christian: *Die antisemitische Kampagne in Polen 1968*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas Neue Folge*, Bd. 56, H. 4 (2008), S. 554–570; Stola, Dariusz: *Kampania antysyjonistyczna w Polsce 1967–1968*, Warszawa 2018; Eisler, Jerzy: *Marzec 1968*, Warszawa 1991; Zaręmba, Marcin: *1968 in Poland: The Rebellion on the Other Side of the Looking Glass*, in: *The American Historical Review* 123 (2018), 3, S. 769–772. Katalog zur Ausstellung des Warschauer POLIN-Museum: *Obcy w domu. Wokół Marca '68/Estranged. March '68 and Its Aftermath*, Warschau 2018, zur Ausstellung und ihrem medialen Echo siehe Kobielska, Maria: *History and memory of 1968 in Poland: Debates around the 'Estranged '68' exhibition*, in: *Cultures of History Forum* (28.09.2018), online unter: <http://www.cultures-of-history.uni-jena.de/debates/poland/history-and-memory-of-1968-in-poland-debates-around-the-estranged-exhibition/#fn-text3> [26.02.2019].

<sup>8</sup> Siehe Zeitzeugen-Berichte im Oral-History-Archiv des Lubliner „Brama Grodzka – Teatr NN“-Zentrums: <http://teatrnn.pl/leksykon/artykuly/marzec-68-wspomnienia-lubelskich-emigrantow/> [März 1969: Erinnerungen von Emigranten aus Lublin].

Diese Ereignisse vom März 1968 hatten zur Folge, dass ca. 13.000 jüdische PolInnen das Land verließen – unter ihnen Róza Fiszman, die bis dahin als Lokalpatriotin ihrer Heimatstadt Lublin und als überzeugte Kommunistin unter großem persönlichen Einsatz und Verlusten für ein ‚Polen mit menschlichem Antlitz‘ gekämpft hatte. Nur widerwillig folgte sie ihren Kindern ins schwedische Exil:

„Zweimal war ich gezwungen mein Heimatland Polen zu verlassen – einmal 1939, als die Deutschen ihren Marsch begannen, das zweite Mal 1969. Auf die Frage, warum ich das erste Mal ausgereist bin, ist die Antwort für alle klar, ich bin vor den Faschisten geflüchtet. Warum ich 1969 gezwungen war aus einem sozialistischen Land auszureisen, das fällt mir selbst schwer zu beantworten [...] Denn was soll ich antworten, dass ich alte Kommunistin, seit Jugendjahren in der linken Bewegung engagiert, dass ich ausgewiesen wurde dafür, dass ich Jüdin bin, als Feind eingestuft, mit meiner ganzen Familie und anderen jüdischen Überlebenden.“<sup>9</sup>

Jüdische BürgerInnen der Volksrepublik Polen, ob kommunistisch gesinnt oder nicht, wurden aufgefordert, das Land zu verlassen. Ausreisewillige durften zwar emigrieren, wurden aber gleichzeitig ausgebürgert, was gemäß betroffener Zeitzeugen (oftmals polnischer Patrioten) als traumatischer Akt wahrgenommen wurde. Nur wenige gingen nach Israel, die meisten in die USA oder nach Skandinavien. Róza Fiszman verließ ihre Heimatstadt, in der sie „jeden Stein kannte“<sup>10</sup>, nach langem Zögern. Mit 56 Jahren kam sie mit ihrer Familie in Göteborg/Schweden an und arbeitete bis zu ihrem Tod 1985 im dortigen Ethnographischen Museum.

Die Geschichte Róza Fiszmans ist der Lebensweg einer Frau, Kommunistin, Jüdin und Polin in den Verwirrungen und Verirrungen des 20. Jahrhunderts. Ihr Schicksal spiegelt einerseits die schwierige Geschichte Polens wider, angefangen von den ideologischen Grabenkämpfen der Zwischenkriegszeit bis zum Unabhängigkeitskampf unter nationalsozialistischer Besatzung und den schwierigen politischen und gesellschaftlichen Konsolidierungsprozessen nach dem Krieg. Róza Fiszmans Lebensgeschichte erzählt aber auch vom stark weiblichen Anteil der jungen kommunistischen Bewegung sowie vom emanzipatorischen Aspekt des Engagements in einer linken Bewegung im Hinblick auf die bestehenden traditionellen familiären und politischen Strukturen. Ihre Biographie berichtet von der hartnäckigen Instrumentalisierung ethnischer Zugehörigkeit zur Generierung von Feindbildern und den dramatischen Auswirkungen innerkommunistischer Machtkämpfe: beginnend bei den Diskriminierungserfahrungen als Jüdin und Kommunistin im Polen der Zwischenkriegszeit über den Einmarsch der Nationalsozialisten und die Gefährdung als Polin und Jüdin in Sowjetrußland bis hin zur Diffamierung als ‚falsche‘ Kommunistin und Jüdin nach ihrer Rückkehr in die Volksrepublik Polen. Róza Fiszmans Lebensweg zeigt außerdem die vielfachen Flucht- und Vertreibungsbewegungen im Europa des 20. Jahrhunderts im Allgemeinen und für den polnischen Fall im Besonderen auf. Ihre autobiographischen Aufzeichnungen erweisen sich auch dahingehend als aufschlussreich, dass alltäglicher Überlebenskampf, Solidarität unter widrigsten Umständen, Aufbauarbeit und die

<sup>9</sup> Erinnerungen, 2003, S. 85.

<sup>10</sup> Tochter Zofia Sznajdman-Rydz im Vorwort zu Róza Fiszmans Nachkriegserinnerungen, in: Erinnerungen, 2003, S. 2.

---

Verantwortung für gesellschaftlich Unterprivilegierte nicht nur ein sozialistisches Ideal waren, sondern stark von weiblichem Engagement getragen wurden.

**Zitiervorschlag** *Stephanie Weismann: Biographien jüdischer Frauen: Róża Fiszman-Sznajdman (1913 –1985) – Kommunistin, Polin, Jüdin, ein Lebensweg im 20. Jahrhundert, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 13 (2019), 24, S. 1–6, online unter [http://www.medaon.de/pdf/medaon\\_24\\_weismann.pdf](http://www.medaon.de/pdf/medaon_24_weismann.pdf) [dd.mm.yyyy].*

**Zur Autorin** *Dr. Stephanie Weismann ist Hertha Firnberg-Fellow (FWF) am Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien. Hier arbeitet sie im Rahmen des Research Cluster for the Study of East Central Europe and the History of Transformations (RECET) an einer „Geruchsgeschichte des 20. Jahrhunderts in Ostmitteleuropa“ am Beispiel der polnischen Stadt Lublin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Sensory History, Stadtgeschichte, Geschichte der Emotionen, Geschichte Ostmitteleuropas im 19. und 20. Jahrhundert, Alltagsgeschichte.*